Originalveröffentlichung in: Lingua Aegyptia 18, 2010, S. 327-333

*LingAeg* 18 (2010), 327-333

Hartwig Altenmüller, *Einführung in die Hieroglyphenschrift*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Hamburg: Helmut Buske Verlag 2010 (ISBN 978-3-87548-535-6, X + 195 Seiten, € 22,90), besprochen von Wolfgang Schenkel.

Hartwig Altenmüllers Einführung in die Hieroglyphenschrift, deren 2005 erschienene 1. Auflage der Rezensent in *Lingua Aegyptia* 13 (2005) besprochen hat, liegt nunmehr in einer 2. Auflage vor, die im Impressum als überarbeitet und erweitert vorgestellt wird. Tatsächlich ist sie in einem solchen Ausmaß überarbeitet, dass es dem Rezensenten leichter gefallen wäre, mit einer Inhaltsangabe und einer kritischen Auseinandersetzung von Neuem zu beginnen als, wenn auch nur punktuell, Unterschiede zwischen der 2. und der 1. Auflage herauszuarbeiten.

Rezensenten/Begutachter, die die 1. Auflage sehr positiv beurteilt haben,[1] werden sich trotz einer Fülle von Änderungen, die als Verbesserungen gegenüber der 1. Auflage gedacht sind, möglicherweise bestätigt fühlen. Warum auch nicht; selbst sehr Gutes kann durch Besseres übertroffen werden. Der gegenwärtige Rezensent indes glaubte, der 1. Auflage Mängel anlasten und Bedenken gegenüber der Benutzung durch Nachbarwissenschaftler und Studierende erheben zu müssen.

Die 2. Auflage enthält ähnlich wie die erste Kapitel über antike Berichte zur Hieroglyphenschrift, ihre Entzifferung (dazu auch unten § 1), ihre „Entwicklung" (d.h. die verschiedenen Formen, die Monumental-Hieroglyphen und die diversen Kursiven), ein langes Haupt-Kapitel über ihre „Systematik" (u.a. über die Zeichenfunktionen, dazu auch unten §§ 2-3; auf Dreikonsonantenzeichen wurde verzichtet), ergänzt durch ein Kapitel mit Varia („Besonderheiten"; darin jetzt das frühere Kapitel über „die Anfänge der Hieroglyphenschrift"; die Abschnitte über Schreibungen von Götternamen, über „visuelle Poesie" und Kryptographie und ein anderer mehr gestrichen), weiter ein Kapitel über Schreibgerät und Schreiber, ein Spezialkapitel über die „hieratisch geschriebenen Texte" (jetzt, nicht ganz passend, auch der kursivhieroglyphischen und demotischen), Sonderkapitel über das spätägyptische Alphabet und die protosinaitische Schrift (ersteres neu konzipiert, letzteres um einen Abschnitt über die Weiterentwicklung zur griechischen und damit zu unserer eigenen Schrift bereichert), schließlich Zeichenlisten (die erste mit Schwerpunkt auf den Einkonsonantenzeichen und mit Ausblicken auf die Graphien, dazu erneut auch unten § 4; die zweite mit einer Auswahl von 230 Zeichen aus der Gardiner-Zeichenliste, dazu auch unten § 3). Es folgen hieroglyphische und hieratische Lesestücke, auf die den Leser ohne ägyptische Sprachkenntnisse eine Skizze der Grammatik vorbereitet und für den angehängte Glossare die benötigten ägyptischen Wörter bereitstellen (S. 151-190). Auf der letzten Seite (S. 195) folgen allgemeine Literaturhinweise; speziellere Literaturhinweise finden sich in den Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln (S. 191f.). Eine Marginalie

1 „se commande par une impeccable clarté" (Die Redaktion, in: *Bibliotheca Orientalis* 63 [2006], 84); „klar" und „knapp", „vorzüglich" und „auf dem neuesten Forschungsstand" (Alexandra von Lieven, in: *Orientalistische Literaturzeitung* 101 [2006], 390-392, speziell 390); „Für angehende Ägyptologen [...] ein Muß" (Johanna Holaubek, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 96 [2006], 365-368, speziell 368); „das Resultat langjähriger didaktischer Erfahrung", „liest sich ebenso klar wie eindeutig in jeder Definition" (Erich Winter laut Verlagsanzeige in *Göttinger Miszellen* 225 [2010]).

zu W. Schenkel, Tübinger Einführung, nachgewiesen in der Version von 1994: Was die Darstellung der Hieroglyphenschrift betrifft, sollte man besser die Version von 2005 zu Rate ziehen, es sei denn, man interessiere sich für die handschriftliche Wiedergabe der Hieroglyphen, die zuletzt in der Version von 1997 zu finden ist. – Die Kapitel der 1. Auflage sind in der zweiten fallweise aufgeteilt, fallweise zusammengefasst, erweitert oder gekürzt; Kapitel oder Unterkapitel sind fallweise gestrichen oder neu hinzugefügt; die Reihenfolge der Kapitel wurde teilweise geändert. Im Übrigen wurde sehr viel umformuliert.

Das Buch schließt mit monumental-hieroglyphischen und hieratischen Lesestücken, mit denen der Leser an die Schriftzeugnisse herangeführt wird (S. 168-190). Hier wurde stark geändert (z.B. durch die Wahl anderer Texte) und gestrafft (auf den demotischen Text wurde zu Recht verzichtet, er findet sich jetzt mit anderer Einleitung im Kapitel „Hieratisch geschriebene Texte", S. 86f.). Der Vorbereitung auf die Beschäftigung mit den Texten dient ein kleiner Abriss der Sprache, nicht der „Inschriften", wie es in der Kapitelüberschrift heißt, sondern, nachdem die Lesestücke teilweise auf Papyri stehen, der „Texte" (S. 151-168). Der Abschnitt ist gegenüber der 1. Auflage vorteilhaft erweitert, nicht zuletzt, Ansätze Friedrich Junges aufnehmend, mit einem einleitenden Abschnitt zur Sprachentwicklung und Sprachverwendung (S. 151-154). Da bei der Überarbeitung nicht nur Verbesserungsbedürftiges gestrichen wurde, mag es sich im Einzelfall durchaus lohnen, noch einmal auf die 1. Auflage zurückzugreifen; auch kann die Rezension der 1. Auflage durch den gegenwärtigen Rezensenten fallweise noch von Nutzen sein, da durchaus nicht alle seine Monita in der 2. Auflage berücksichtigt wurden und seine ausführlicheren Inhaltsangaben immer noch als Leitfaden bei der Beschäftigung mit den Schrift-Fragen dienen können.

Um dem Leser der Rezension eine Vorstellung von der Überarbeitung zu geben und eine Vorstellung davon zu vermitteln, welcher Art die verbleibenden Probleme sind, seien im Folgenden beispielhaft ein paar Einzelfälle aus Wissenschaftsgeschichte und Schriftsystematik herausgegriffen.

## § 1 Entzifferung

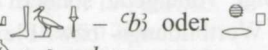
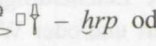
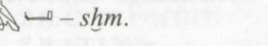
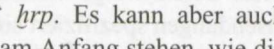
Als eigenes Kapitel sind „Antike Berichte zur Hieroglyphenschrift" (S. 1-8) aus dem alten Kapitel „Entzifferung der Hieroglyphen" vorteilhaft herausgezogen, besonders Arbeiten von Jan Assmann und Heinz-Josef Thissen berücksichtigend, stark erweitert und dem verbleibenden Kapitel über die Entzifferung vorangestellt. In den Details möchte der Rezensent die Darstellung der Entzifferungsgeschichte nicht unterschreiben. Um nur einen Punkt herauszugreifen: Der immer wieder und auch hier als Stichdatum herausgestellte September-Tag (NB: nicht der 22., sondern der 27.) des Jahres 1822 markiert keineswegs den „Tag der Entzifferung" (abgesehen davon, dass es nicht der Tag der Entzifferung, sondern der Tag der Bekanntgabe der Entzifferung wäre), schon gar nicht der „gelungenen Entzifferung", sondern des Durchbruchs zur Entzifferung. In der „Lettre à M. Dacier", der Druckfassung des Vortrags, in dem Champollion am bewussten Tag der Akademie die gelungene Entzifferung „mitgeteilt" hätte (ähnlich auch schon Adolf Erman[2]), ist noch kein einziges ägyptisches

2 Adolf Erman, *Die Hieroglyphen*, Berlin & Leipzig 1912, 10.

Wort entziffert. – Ein Detail: Gegen Ende des Entzifferungskapitels steht das ägyptische „Alphabet" (tatsächlich eine Liste der Phoneme). In der 1. Auflage ergab sich diese Positionierung, nachdem zuvor die Kodifizierung des „Alphabets" irrig Richard Lepsius als ein abschließender Schritt im Zuge der Entzifferung zugeschrieben worden war. In der 2. Auflage besteht dieser Zusammenhang nicht mehr, die Liste hätte also aus dem Entzifferungskapitel ausgegliedert werden sollen. Abgesehen davon ist die Liste in der jetzt mit Informationen angereicherten Form ein Gewinn. Ein kleines Detail: In der Spalte „Schenk/Schenkel" hätten die in Klammern gegebenen Transkriptionszeichen weggelassen werden sollen, weil sie gerade nicht „Schenkel" sind, sondern die in anderen üblichen Transkriptionsalphabeten verwendeten.

## § 2 Logogramm als Determinativ?

In der 2. Auflage heißt, was in der ersten noch in älterer Nomenklatur „Ideogramm" hieß, „Logogramm" (S. 32ff., Kapitel „Systematik der Hieroglyphenschrift", § 5). Das ist nach Meinung des Rezensenten eine sachgerechte Entscheidung. Die Änderung stößt ihn jedoch auf eine Unstimmigkeit, die latent schon in der 1. Auflage vorhanden war (mit fetten Hervorhebungen des Rezensenten):

| 2005: S. 41 | 2010: S. 33f. |
|---|---|
| Ebenfalls mehrdeutig ist das Zeichen S42, das ein Zepter  wiedergibt.<br><br>Erst durch seine **Komplementierung** mit ergänzenden Phonogrammen kann der Lautwert dieses Ideogramms bestimmt werden:<br><br>  – *ꜥḥ* oder  – *ḫrp* oder  – *sḫm*. | Eine weitere Besonderheit der **Logogramme** besteht darin, dass sie auch als **Determinative** verwendet werden können. Dies gilt in besonderer Weise für die Logogramme, die mehrdeutig sind. Ein solches mehrdeutiges Logogramm ist das Zeichen S42, das ein Zepter  (S42) darstellt. Es kann als grafisches Zeichen *ꜥḥ*, *ḫrp* oder *sḫm* gelesen werden. Erst durch die **Komplementierung** mit ergänzenden Phonogrammen kann der jeweils gemeinte Lautwert sicher bestimmt werden. Das Logogramm steht dann meistens an der letzten Stelle der Zeichengruppe, an der sonst das **Determinativ** steht:  *ꜥḥ* oder  *ḫrp*. Es kann aber auch ungewöhnlich am Anfang stehen, wie die Zeichengruppe  *sḫm* zeigt. |

Der Stein des Anstoßes ist zunächst der erste Satz der 2. Auflage, wonach Logogramme als Determinative verwendet werden können. Damit kann, wie beim Weiterlesen zu verstehen, nicht der triviale Sachverhalt gemeint sein, dass ein und dasselbe hieroglyphische Bildzeichen unterschiedliche Funktionen haben kann. Gemeint ist vielmehr, dass ein Bildzeichen in verschiedenen Graphien eines und desselben Wortes als Logogramm, fallweise aber auch als Determinativ verwendet werden kann. Das aber

ist schwerlich möglich, da das *Logo*gramm nicht nur, wie das Determinativ, eine Bedeutung hat, sondern, anders als das Determinativ, auch eine Lautform (genauer: fallweise ein Bündel einiger aus Wortbildung und Flexion eines Wortes resultierenden Lautformen). Das Problem ergibt sich aus der Ersetzung des Terminus *Ideo*gramm durch den Terminus *Logo*gramm. Anders als dem Logogramm ist nämlich dem Ideogramm, wenn man den Terminus ernst nimmt, keine Lautform zugeordnet. Es handelt sich bei ihm um ein *Semo*gramm, und ein solches ist auch das Determinativ. Der Unterschied zwischen beiden liegt nur darin, dass das Ideogramm Wörter/Wortformen *notiert*, das Determinativ dagegen *kennzeichnet*. Wie ein Phonogramm als solches Laute notiert und als Komplement Lautfolgen kennzeichnet, sollte ein *Ideo*gramm als solches Wörter/Wortformen notieren und *als Determinativ* kennzeichnen können. Nicht so jedoch, um dies zu wiederholen, ein *Logo*gramm, das anders als ein Determinativ zusätzlich eine Lautform besitzt, folglich nicht einfach als Determinativ verwendet werden kann.

Jetzt zum eigentlichen Anliegen des Rezensenten: In der 1. Auflage mag man „Komplementierung", ohne weiter nachzudenken, überlesen, da die Rede von den „ergänzenden Phonogrammen" verständlich macht, was gemeint war: die Vereindeutigung der Lesung durch Phonogramme. In der 2. Auflage dagegen ist unübersehbar, dass mit „Komplementierung" die Hinzufügung von Komplementen im strengen Sinne der Terminologie gemeint ist. D.h., in Graphien wie *ꜥbꜣ* oder *ḫrp* ist das letzte Zeichen, , als Logogramm zu verstehen, bei den vorangehenden Phonogrammen handelt es sich um Komplemente zu diesem Logogramm. Zunächst einmal – ein Nebenproblem, das natürlich auch *sḫm* betrifft – verwickelt sich der Verfasser damit in einen Widerspruch zu seiner eigenen Darstellung der Komplementierung, die er als die „Komplementierung" von Mehrkonsonantenzeichen bestimmt (S. 46f., Kapitel „Systematik", § 7). Das Nebenproblem wäre indes bereits behoben, wenn im Abschnitt Komplementierung statt von „Mehrkonsonantenzeichen" von „mehrkonsonantigen Zeichen" gesprochen würde, unter die entsprechend ihrem Lautwert auch Logogramme mit mehr als einem Konsonanten fallen könnten. Zurück zum Hauptproblem: Nun mag es ja noch angehen, schon aus schriftgeschichtlichem Grund[3], Graphien wie *ꜥbꜣ* oder *ḫrp* statt als phonographische Schreibungen als komplementierte Logogramme zu verstehen. Wie aber sind Graphien zu beurteilen, in denen einem als Logogramm interpretierbaren Zeichen nicht nur eine als simple Komplementierung interpretierbare Zeichenfolge vorangeht, sondern in dieser Zeichenfolge Stammformen differenziert und/oder Wortbildungs- bzw. Flexionsendungen spezifiziert sind? Z.B. kann vorangehen

- der Gebärenden (B 3)[4] *mś.t*[5], *mś.yt*[6] oder *mśś(.w)*[7],
- dem Tränenden Auge (D 9)[8] *rm*[9], *rm.w*[10], *rm.t*[11], *rm.wt*[12], *rm.yt*[13], *rmm*[14], *rmm.t*[15],

---

3 Vgl. zu dieser Überlegung Alan H. Gardiner, *Egyptian Grammar*, Oxford 1927, § 23, Obs. (so auch in späteren Auflagen).

4 Unkomplementiert z.B. CT VI 309j.

5 Z.B. CT VI 286a.

6 Z.B. CT I 344-5c B1Bo.

7 Z.B. CT II 54q.

– der Schildkröte (I 2)[16] *šč.w*[17], *šč.w(i)*[18], *šč.n*[19].

In solchen Fällen wäre, wollte man Komplementierung annehmen, der Begriff des Komplements entschieden überstrapaziert. Die übliche Erklärung solcher Graphien ist die als phonographische Notation plus Determinativ als Kennzeichnung, und konsequenterweise sollte man dann auch Graphien wie  *ḫb* oder  *ḥrp* so erklären.

Mit einer solchen Erklärung verwickelt man jedoch den Verfasser in einen anderen Widerspruch: Er kennt nämlich, wie dem Leser bis zu dieser Stelle noch nicht mitgeteilt, als Determinative nur *generische* Determinative (hierzu s. den folgenden § 3). Nun ist das Zeichen (S 42) zwar mehrdeutig, damit aber noch kein generisches Determinativ. Klarer noch liegt der Fall bei den hier ergänzend herangezogenen Zeichen (B 3), (D 9) und (I 2), bei denen es sich keinesfalls um generische Determinative handeln kann.

## § 3 Determinativ: generisch, nicht speziell?

Im Kapitel „Determinative" beider Auflagen liest man, nur in der Formulierung variiert, das Folgende (mit fetten Hervorhebungen des Rezensenten):

| 2005: S. 49f. | 2010: S. 47f. |
|---|---|
| Die **Determinative** weisen das geschriebene Wort einer bestimmten **Gattung** zu, sie werden daher auch **„generische Zeichen"** genannt. | Sie [die **Determinative**] weisen das geschriebene Wort einer bestimmten **Gattung** zu und werden daher auch **„generische Zeichen"** genannt. |

Zunächst und nur am Rande: Ob es empfehlenswert ist, von „Gattungen" zu sprechen, sei dahingestellt. Jedenfalls spricht man heute im Allgemeinen von „Klassen"[20], s. hierzu namentlich Arbeiten von Orly Goldwasser, auf die hätte hingewiesen werden sollen und auf die hinzuweisen der Rezensent bereits in seiner Rezension der 1. Auflage empfohlen hatte.[21] Von unmittelbarem Belang in unserem Zusammenhang ist die Behauptung, Determinative seien generisch, wo doch nach allgemein-ägyptologi-

8 Unkomplementiert z.B. CT I 242f B10C[c].
9 Z.B. CT I 242f B10C[b].
10 Z.B. CT IV 372a S2C.
11 Z.B. CT I 313a.
12 Z.B. CT IV 175f G1T.
13 Z.B. CT I 215c.
14 Z.B. CT IV 182g.
15 Z.B. CT VI 304j.
16 Unkomplementiert z.B. CT VII 503a B5C(?), Tb. Kap. 161.
17 Z.B. CT IV 66a („Schildkröte", wörtlich/etymologisch „die Geschmückte").
18 Z.B. CT VII 503a B1Be („schildkrötenartig").
19 Z.B. CT IV 66a („schmückte").
20 Besser noch wäre, der glasklaren mathematischen Terminologie folgend, statt von „Klassen" von „Mengen" zu sprechen.
21 U.a. Orly Goldwasser, *Prophets, Lovers and Giraffes: Wor(l)d Classification in Ancient Egypt*, Göttinger Orientforschungen IV/38, Classification and Categorisation in Ancient Egypt 3, Wiesbaden 2002.

schem Konsens Determinative teils generisch, teils speziell sind.[22] Spezielle Determinative sind Determinative zu einem bestimmten Wort oder zu wenigen vereinzelten Wörtern, z.B. (F 52, wohl nur als Determinativ gebräuchlich) in *ḥs* „Kot", generische Determinative dagegen „Klassifikatoren", die viele Wörter nach einem gemeinsamen semantischen Merkmal einer „Klasse" zuweisen, z.B. (O 1) einer Klasse der Bau- und Räumlichkeiten. Dass der Verfasser die speziellen Determinative übergeht oder übersieht, ist allerdings nur zu verständlich: Die Grammatiken behandeln sie nämlich im Allgemeinen nur sehr stiefmütterlich.[23] Implizit angesprochen sind sie immerhin – so übrigens auch im besprochenen Werk (S. 47) –, wenn von der zunehmenden Systematisierung der Determinierung, namentlich zur Zeit des Mittleren Reiches, gesprochen wird, die nicht zuletzt eine Verschiebung der Determinierung zugunsten der generischen Determinative beinhaltet. Im Übrigen finden sich die speziellen Determinative in den Zeichenlisten, z.B. in der Gardiner-Zeichenliste, wo im Allgemeinen und typischerweise als ihre Funktion *Ideogramm oder Determinativ* („Ideo. or det.") angegeben ist (so auch bei den oben in § 2 zitierten Zeichen (B 3), (D 9), (I 2) und auch (S 42)). Es kann eben, leicht verständlich, ein Zeichen, das als Logogramm, d.h. als Notation eines bestimmten Wortes, verwendet wird, auch als spezielles Determinativ zu diesem Wort verwendet werden, etwa, um noch ein anderes Beispiel zu geben, (D 46) bei *čr.t* „Hand" in als Logogramm, in als spezielles Determinativ[24]. So finden sich die speziellen Determinative, die im Kapitel „Systematik" fehlen, jetzt unversehens auch in der 2. Auflage des besprochenen Werks in der neu hinzugefügten „systematischen Hieroglyphenliste" (S. 135-149). In dieser Liste stehen in der Spalte D („Funktion als Determinativ"[25]) immer wieder Bedeutungsangaben für Hieroglyphenzeichen, die so gar nicht zu „Gattungen" bzw. „Klassen" passen, z.B. (C 11) als „Zeichen für 1 Million", (Z 1) als „Singular, Zahl 1" („Singular" natürlich zu streichen), (das gerade als Beispiel zitierte) (D 46) als „Hand", (F 33) als „Schwanz", (G 36) als „Schwalbe", (O 50) als „Tenne", (T 8) als „Dolch". Gäbe es denn z.B. die „Gattung"/„Klasse" „1 Million[en]" oder – im Ägyptischen – die „Gattung"/„Klasse" „Dolch[e]"?

## § 4 Ägyptische Phonogramme und koptische Buchstaben

Breiten Raum nimmt in der 2. Auflage wie in der ersten das Kapitel „Die Zeichen der Hieroglyphenschrift" bzw. „des hieroglyphischen Alphabets" ein, in dem, ausgehend von den „Alphabetzeichen"/Einkonsonantenzeichen (diese neu noch einmal in einer Ausklapptafel am Ende des Bandes) die Verwendungsweise der Schriftzeichen, namentlich der Phonogramme, an vollständigen Graphien durchexerziert wird (S. 104-134). Nicht überzeugend ist, dass hier immer noch wie in der 1. Auflage den

22 S. etwa Louis M. J. Zonhoven, *Middel-Egyptische Grammatica*, Leuven 2010, §§ 2 und 9; Wolfgang Schenkel, *Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift*, Tübingen 2005, § 3.1.2.2.

23 Z.B. fehlen sie ganz bei Joris F. Borghouts, *Egyptisch*, Leuven 1993, §§ 2.d.3 und 6.d-e.

24 Z.B. CT V 191f; bei Gardiner nur deshalb nicht als „Ideo. or det." gekennzeichnet, weil sich in den ihm allein bekannten Texten die Hände in den beiden Funktionen voneinander unterscheiden.

25 Gelegentlich stehen die Angaben in der falschen Spalte, so z.B. bei D 2.

„Alphabetzeichen" der Hieroglyphenschrift Zeichen des koptischen Alphabets zugeordnet sind. Zwar wurde umformuliert (mit fetten Hervorhebungen des Rezensenten):

| 2005: S. 95 | 2010: S. 105 |
|---|---|
| Ganz links stehen die **koptischen** Zeichen, die in der nachchristlichen Zeit den phonetischen [sic] Wert der rechts davon stehenden hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Zeichen wiedergeben. | Hinzugenommen sind am Ende, ganz links, die **koptischen** Zeichen, mit denen in griechischer Zeit und in der Spätantike die Phoneme der ägyptischen Sprache in griechischer Schrift und einigen neu geschaffenen Sonderzeichen wiedergegeben wurden. |

Es geht hier aber nach wie vor durcheinander, dass in griechischer Zeit Phoneme der griechischen Sprache mit Hieroglyphenzeichen wiedergegeben wurden (z.B. in Königsnamen wie Ptolemaios auf der Rosettana) und dass das koptische Alphabet im Kern auf dem griechischen Alphabet beruht. Im Übrigen ist schon die Formulierung, mit koptischen Zeichen hätte man die Phoneme der ägyptisch[-koptisch]en Sprache in griechischer Schrift [etc.] wiedergegeben, einfach verquer. Schließlich fällt besonders in diesem Kapitel auf, dass in der Notation immer noch nicht korrekt zwischen Lauten und Phonemen unterschieden wird.

Summa summarum haben die angestrengten Bemühungen des Verfassers die Qualitäten des Buches erhöht. Es bleiben aber nach wie vor nicht wenige Problemstellen, und es kommen neue hinzu. Diese – oder gar Formulierungsschwächen und vielfältige kleinere Versehen – hier im Einzelnen zu besprechen, ist ausgeschlossen. Allgemein lässt sich sagen, dass die Probleme in der Darstellung des Systems der Hieroglyphenschrift und auch der Wissenschaftsgeschichte liegen, nicht im Bereich der Denkmälerkunde, die der Verfasser durchaus beherrscht.